

„Meine Leidenschaft ist die Nähe zu anderen Menschen“

Ulrich Khuon, im Hauptberuf Intendant des Deutschen Theaters Berlin, hat sich jahrzehntelang für den Deutschen Bühnenverein engagiert und 2017 in einer Notsituation die Präsidentschaft übernommen. Die endet nun. Im Interview zieht er ein sehr persönliches Resümee. Er vertraut auf die Produktivität der Widersprüche, die Kraft des Miteinanders und die Zukunft des Theaters auch in der Krise

INTERVIEW DETLEF BRANDENBURG

Lieber Ulrich Khuon, als Sie 2017 Präsident des Deutschen Bühnenvereins geworden sind, haben wir auch so ein Interview geführt. Damals sagten Sie, der Bühnenverein sei ein „zerbrechlicher Riese“. Ist der Riese heute stabiler? Zerbrechlicher? Ist er gar geschrumpft?

ULRICH KHUON Geschrumpft sicher nicht. Aber durch die Pandemie ist er vielleicht doch zerbrechlicher geworden. Das erleben wir aber in anderen Feldern der Gesellschaft auch: Alles ist fragiler geworden. Anfangs gab es ja so ein starkes Solidarisierungsgefühl, aber dann hat sich das verändert, weil es ja doch jeden anders erwischt, je nachdem, wie er sozial und gesundheitlich aufgestellt ist. Und da finde ich schon, dass es Theater, Oper und Tanz, die ja auf Nähe und gemeinsames Erleben angewiesen sind, besonders schlimm erwischt hat. Insofern ist die Frage nach der Zerbrechlichkeit schon brennender im Vergleich zu 2017.

Ist es nicht schwierig, in so einer Situation loszulassen, wo vieles offen, auch gefährdet ist?

ULRICH KHUON Einerseits ja. Andererseits finde ich aber, dass wir – also der Bühnenvereins-Geschäftsführer Marc Grandmontagne, sein Stellvertreter Michael Schröder gemeinsam mit der Geschäftsstelle und den Gremien und mit mir – doch Akzente setzen konnten, die in die Zukunft weisen. Da würde ich die Auseinandersetzung mit dem neuen Rechtsradikalismus nennen oder auch die Formulierung eines wertebasierten Verhaltenskodex für unsere Häuser. Auch die Thematisierung der Frage nach einem fairen Führen in den Theatern ist ein wichtiges Feld, mit dem wir uns intensiv beschäftigt haben. Bei Klima und Nachhaltigkeit stehen wir noch am Anfang, aber der ist immerhin gemacht. Wir haben uns dem Thema der Gendergerechtigkeit und der *MeToo*-Debatte gestellt – da hat schon in vielen Bereichen ein Paradigmenwechsel stattgefunden. Was weiter bearbeitet werden muss, das ist sicher die Frage der Vertragsgestaltung und Arbeitsgerechtigkeit am Theater. Da gibt es ein soziales und finanzielles Ungleichgewicht, das so nicht bleiben kann. Nun müssen andere kommen und da weitermachen.

Ihr Amtsantritt 2017 fand in einer schwierigen Situation statt – nach dem Tod Ihrer Vorgängerin als Präsidentin und ja auch langjährigen beruflichen Weggefährtin Barbara Kisseler könnte man auch sagen: in einer tragischen Situation.

ULRICH KHUON Barbara Kisselers Nachfolge anzutreten – das war für mich schon ein Akt der Solidarität mit dem Bühnenverein. Ich hatte bereits zuvor einige Ämter bekleidet, aber auch mehrfach nach einem Ausgang aus diesen Rollen gesucht. Schon den Vorsitz der Intendantengruppe habe ich ja übernommen, nachdem mein Vorgänger aus gesundheitlichen Gründen das Amt abgeben musste. Ich habe die Wahl Barbara Kisselers als Präsidentin sehr unterstützt, weil ich fand, dass sie eine starke Politikerin und toughe Frau war. Als das dann so tragisch endete, fühlte ich mich in der Pflicht – auch als Geste ihr gegenüber. Aber ich fand auch, dass es mit Marc Grandmontagne als Geschäftsführer gut gepasst hat: Er kam als noch relativ junger, aber kulturpolitisch schon sehr beschlagener Impulsgeber von außen, ich



war Bühnenverein-erfahren und tief im Theater verwurzelt. Da konnten wir uns gut ergänzen.

Ich habe in den letzten 24 Jahren ganz unterschiedliche Präsidenten und Präsidentinnen erlebt: der „Sonnenkönig“ August Everding, der Intellektuelle Klaus Zehelein, die coole Politikerin Barbara Kiesel... Wie haben Sie Ihre Rolle verstanden?

ULRICH KHUON Ich habe den Bühnenverein ja mal als „Biotop“ bezeichnet, weil er für mich immer mehr war als ein reiner Interessenverband. Das ist er *auch*, aber für mich ist er mehr. Mir ist der Bühnenverein wichtig als Ort, wo Menschen mit einer gemeinsamen Leidenschaft zusammenkommen, die sehr darauf angewiesen sind, sich auszutauschen, damit sie sich in ihren Passionen mit anderen abgleichen können und sich nicht verrennen. Gerade wenn man sich einer Sache unbedingt verschreibt, ist man in Gefahr, die Selbstwahrnehmung zu verlieren und Fehler zu machen. Da braucht es die Gruppe als Korrektiv und auch als Rückhalt. Ich finde es besonders in

„Ich will meinen künstlerischen Weg gemeinsam mit anderen gehen. Und dazu, dass auch andere diese Gemeinsamkeit finden, konnte ich als Bühnenvereinspräsident beitragen.“

Ulrich Khuon

künstlerischen Leitungspositionen verheerend, wenn man sich isoliert und dann quasi wie so ein Raubritter auf seiner Burg sitzt und keinen Nachbarn mehr wahrnimmt. Das hat auch mit meiner persönlichen Leidenschaft zu tun: der Nähe zu anderen Menschen. Dadurch, dass ich die zulasse, werde ich auch verletzbar, kränkbar. Aber ich will das riskieren, ich will meinen künstlerischen Weg gemeinsam mit anderen gehen. Und dazu, dass auch andere diese Gemeinsamkeit finden, konnte ich als Bühnenvereinspräsident beitragen.

Sie sind dem Verband seit über 30 Jahren verbunden, in zunehmend wichtigeren Funktionen. Für einen Theatermann, der auch in seinem Hauptberuf als Intendant kontinuierlich größere Aufgaben übernommen hat, ist das durchaus eine Herausforderung, oder?

ULRICH KHUON Die Beobachtung der Doppelbelastung ist richtig, ja. In den elf Jahren im Künstlerischen Ausschuss habe ich mich sehr wohlfühlt, weil das ein Spielfeld ist, wo man immer wieder Anregungen geben und empfangen kann. Heute

sehe ich das politischer, denn Anregungen, die manchmal zum einen Ohr rein- und zum anderen wieder rausgehen, helfen ja auch nichts, man möchte schon auch etwas bewegen. Und das kann man natürlich als Präsident sehr viel besser. Aber das ist, wenn man es seriös machen will, dann auch viel Arbeit. Und ich will auch selbstkritisch bleiben. Das wird auf Dauer anstrengend, das habe ich zuletzt zunehmend gemerkt. Ich hab's gemacht, aber ich habe auch gelegentlich darunter gelitten.

Ein großes Thema in allen Ihren Ämtern war der Deutsche Theaterpreis DER FAUST. Sie haben ihn in der Entstehung begleitet und 2006 zusammen mit dem damaligen Präsidenten Klaus Zehelein aus der Taufe gehoben. Eigentlich wäre das doch eine Erfolgsgeschichte, dass Deutschland als Theaterland par excellence nun auch einen nationalen Theaterpreis hat. Trotzdem gab es um den FAUST immer wieder Querelen und Kritteleien.

ULRICH KHUON Der FAUST war ja ursprünglich eine Initiative von Jürgen Flimm, der aber, als 2006 erstmals der FAUST verliehen wurde, schon nicht mehr Präsident war. Ich selbst dachte anfangs: Ach, das Repräsentative, wenn sich so ein paar Hundert Leute gegenseitig toll finden, das ist doch eigentlich nicht mein Ding. Aber dann kam für mich ein ganz anderer Impuls dazu: Wir machen im Bühnenverein eine ganze Menge, und wir machen das alles für die Künstlerinnen und Künstler. Aber sie selbst kommen in unserer Verbandsarbeit immer nur mittelbar vor. Sie werden bei uns zu wenig sichtbar, obwohl unsere ganze Arbeit der Kunst gilt und den Menschen, die sie machen. Und da finde ich es nach wie vor extrem wichtig, dass wir mit diesem Theaterpreis die Künstlerinnen und Künstler feiern. Das ist eine Geste an sie, die sagt: Das ist für euch! Und obwohl diese Künstlerinnen und Künstler auf der Bühne an vielen Abenden ihren Applaus bekommen, stelle ich immer wieder fest: Wenn sie diesen

Preis erhalten, inmitten einer großen Feier unter Kolleginnen und Kollegen – das ist für sie etwas ganz Besonderes. Ich glaube, der FAUST ist nicht mehr wegzudenken. Diese Halb- oder Ganzdistanz der Medien und von Teilen der Politik gegenüber dem FAUST, das hat auch mit Vorurteilen und Vorbehalten gegenüber Preisen und Preisverleihungen ganz generell zu tun. Es war immer auch ein Kampf, das stimmt. Aber es lohnt sich, zu kämpfen, auch wenn's mal länger dauert. Ich war immer der Meinung: Beim FAUST-Preis geht es nicht darum, den Tollsten oder die Beste auszuzeichnen. Kunst ist keine Tour de France,

„Kunst ist die permanente Gestaltung von Reibungsflächen und widersprüchlichen Potenzen.“

Ulrich Khuon

da kann es auch keine klare Nummer eins geben. Es geht darum, dass die, die den Preis bekommen, ihn wirklich verdienen. Dass sie würdige Preisträgerinnen und Preisträger sind, darum geht es! Wenn uns das gelingt, haben wir die Aufmerksamkeit auf die Kunst gelenkt. Und das steht uns als Theaterverband gut an.

Damit sind wir auch bei der öffentlichen Wahrnehmung des Bühnenvereins. Er ist der Lobbyverband der Theater. Zugleich ist er Vertreter der Arbeitgeber für die künstlerischen Berufe am Theater. Aber er vereinigt auch die künstlerischen Leiterinnen und Leiter der Theater und die politischen Vertreterinnen und Vertreter der theatertragenden Kommunen und Länder unter seinem Dach. Das hat eine komplizierte Binnenorganisation zur Folge, die von außen immer wieder

als undurchdringlich, intransparent wahrgenommen wird. Also: Was ist der Bühnenverein?

ULRICH KHUON Er ist ein Ineinanderwirken von drei Kraftfeldern: Interessenvertretung, Arbeitgebervertretung und Theaterkunst. Und es braucht die Balance dieser drei Kraftfelder, die auch eine gewisse Paradoxie darstellen. Es ist nicht so, dass sich das alles gegenseitig bestärkt, da gibt es durchaus ein Widerspiel der Kräfte. Aber als Plattform, wo sich diese widerstreitenden Kraftfelder nicht nur in der Krise begegnen, sondern einen Alltag miteinander haben, ist er ganz enorm wertvoll. Meine Beobachtung ist allerdings, dass einige Kulturpolitiker und Kulturpolitikerinnen diesen Wert der Begegnung unterschätzen. Ich empfinde die mangelnde Präsenz der kulturpolitischen Führungspersönlichkeiten im Bühnenverein als ein Manko. Dabei beobachte ich gerade in den letzten Jahren, dass wieder starke, dezidiert der Kultur zugewandte Politikerinnen und Politiker hervortreten. Wenn ich da einen Appell loswerden dürfte, dann wäre es folgender: Nehmt diesen Bühnenverein als Informationszentrum und Austauschbörse an, und schickt nicht immer nur die Abteilungsleiterinnen und Abteilungsleiter. Die sind sehr wichtig und kompetent und machen eine tolle Arbeit. Aber es muss auch einen breiten Austausch zwischen den Theatermachern und der Spitzenpolitik der Kulturszene geben.

Von Teilen der Öffentlichkeit wird der Bühnenverein immer wieder kritisiert, die von ihm erarbeiteten oder ausgehandelten Vertragsmodelle und Tarifvereinbarungen seien Ausdruck feudaler Herrschaftsformen und neoliberaler Arbeitsverhältnisse. Wird das Problem so überhaupt im richtigen Kontext diskutiert? Diese besonderen Arbeitsbedingungen hängen ja mit der Kunstfreiheit zusammen. Ihr haben die deutschen Gerichte in zahlreichen Urteilen immer wieder einen hohen Rang selbst gegenüber

anderen Schutzrechten eingeräumt. Nun ist Theater aber eine kollektive Kunstform. Deshalb brauchen die künstlerischen Leiterinnen und Leiter hier eine gewisse Freiheit bei der Zusammenstellung ihrer Kollektive, die aber zunehmend infrage gestellt wird, weil sie in Konkurrenz zu traditionellen und überall sonst akzeptierten Arbeitnehmerinteressen gerät. Schwindet die Akzeptanz von Kunst oder zumindest die Akzeptanz ihrer besonderen Existenzbedingungen?

ULRICH KHUON Ja, es geht um künstlerische Freiheit, die auch mit Entschiedenheit zu tun hat, mit Zuspitzung. Aber dadurch entsteht am Theater ein Spannungsfeld, in dem unglaublich viele Widersprüche gegeneinanderwirken. Und die sind schwer aufzulösen. Natürlich gibt es ein berechtigtes Interesse an Work-Life-Balance, an sozialer Sicherheit, an Mitsprache als Arbeitnehmerin oder Arbeitnehmer, an gerechter Bezahlung. Und man muss auch klar sagen: In allen diesen Fragen gibt es am Theater selbst ein Ungleichgewicht zwischen unterschiedlichen Berufen und Arbeitsbereichen. Darin sehe ich ein großes Problem. Aber ich war auch immer ein glühender Verehrer der künstlerischen Überforderung, des Wahnsinns, des Arbeitens am Abgrund. Denn ich glaube, Kunst braucht das. Kunst ist nicht nur ausbalanciert leistungsfähig, das glaube ich nicht. Wir können aber auch nicht jede Überforderung mit der Begründung abverlangen: Wir machen hier halt Kunst, jetzt stell dich mal nicht so an! Es braucht Augenmaß! Und das fehlt manchmal. Es geht nicht, dass wir die Leute permanent zum Sturm auf den Mount Everest aufrufen, und am Ende ist es doch wieder nur ein Erdhügel. Und man kann bestimmte Dinge auch durchaus ändern. Den Kündigungsschutz für Schwangere haben wir beschlossen, ebenso die Mindestgagenerhöhung. Wir müssen uns dem Thema der Anspruchsgerechtigkeit stellen – und trotzdem verschiedene Kunst machen. Das ist die Herausforderung. Wichtig ist das Element der Freiwilligkeit. Die Bereitschaft,

sich in außergewöhnliche Situationen zu begeben, dürfen wir nicht erzwingen. Macht, Verantwortung und Freiheit müssen wir immer wieder neu austarieren. In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, dass es das *ensemble-netzwerk* gibt. Theaterkünstlerinnen und -künstler – jedenfalls die außerhalb der großen Kollektive wie Chor oder Orchester – neigen nicht unbedingt dazu, sich gewerkschaftlich zu organisieren, deshalb hat sich da so eine Lücke

„Meine Beobachtung ist allerdings, dass einige Kulturpolitiker und Kulturpolitikerinnen diesen Wert der Begegnung unterschätzen. Ich empfinde die mangelnde Präsenz der kulturpolitischen Führungspersönlichkeiten im Bühnenverein als ein Manko.“

Ulrich Khuon

gebildet, in die das *ensemble-netzwerk* nun vorstößt. Das ist wertvoll. Ich plädiere sehr dafür, dass wir Leiterinnen und Leiter uns um diese Dinge kümmern.

Stichwort Exzess, künstlerische Entschiedenheit – gibt es nicht gerade auch eine Tendenz zur Vernützlichmachung der Kunst? Sie wird inzwischen für alle möglichen politisch opportunen Zwecke in Anspruch genommen: die Pädagogik, das Soziale, Bildung, Integration, Diversität, Gender Equality...

ULRICH KHUON Das Theater agiert ja in der Gruppe und für eine Zuschauergruppe, und es ist meist auch ein relevanter Ort in der Stadt. Diese Verfasstheit bringt es mit sich, dass das Theater ein radikal sozialer Ort ist. Es ist, ob es das sein will oder nicht, immer extrem politisch. Und darum herum gruppieren sich dann zwangsläufig die angesprochenen Themen. Aber es stimmt: Wenn sich Theater darin erschöpfen würde, dann wäre das ein Problem. Denn Theater braucht diesen künstlerischen Überschuss. Es ist eben was anderes als die Volkshochschule. Das heißt: Theater ist *auch* nützlich. Aber es ist *auch mehr* als nützlich. Und umgekehrt: Wenn das Theater sich nur mit sich selbst als Kunst beschäftigen würde, würde es auch wieder seine Bestimmung verlieren. Das finde ich aber einfach das Tolle am Theaterleben, dass es diese Spannung hat zwischen Nützlichkeit und Eigenwert. Kleists Sprache zum Beispiel oder auch die Sprache Jelineks: Das ist nicht einholbar durch irgendeinen politischen Appell oder eine nützliche Wirkung. Das ist dieser Überschuss, der hat mit Schönheit zu tun, mit Zerbrechlichkeit, mit Rätseln, die nicht ganz lösbar sind und uns gerade deshalb immer wieder beschäftigen. Unsere Aufgabe als Theatermacher ist es, dieses Spannungsfeld zu gestalten und auszuhalten. Diese Spannung ist nicht auflösbar, und das sollten wir respektieren, denn sie ist unser Leben als Theatermacher. Sonst wird es homogen, und Homogenität ist langweilig. Ich habe früher immer gedacht, man müsse doch irgendwo ankommen, müsse die Widersprüche auflösen. Ich habe lange gebraucht, um zu lernen: Das geht weder in der Kunst noch im Theater, denn Kunst ist die permanente Gestaltung von Reibungsflächen und widersprüchlichen Potenzen. Wir haben ja gerade Christoph Schlingensiefels Todestag begangen – der hat das so gesehen, dass klare Haltungen immer auch Mauern sind. Er ist aber nicht für Mauern, sondern für Zelte. Das fand ich ein gutes Bild. Zelte sind beweglich, Zelte sind fragil, Zelte wandern. Eine Mauer dagegen ist 'ne Mauer, nach dem Motto:

Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Nein, Kunst hat was Zelthaftes, anders als ein Gericht oder eine Regierung. Wir sind für das Dazwischen zuständig, für die Irritation, für das nicht Abschießbare.

Sie haben unlängst im *Deutschlandfunk Kultur* mal von einem „Corona-Einschlag“ gesprochen. Man konnte ja beim politischen Krisenmanagement den Eindruck haben, dass das Theater zwar als Institution finanziell geschützt wird. Aber in der Frage, unter welchen Bedingungen die Theater wieder spielen dürfen, war die Stimme der Kulturpolitik nicht sehr vernehmbar.

ULRICH KHUON Ja, das ist aber auch ein Problem des Föderalismus. Ich finde, in der Corona-Krise hat sich vor allem die Bundespolitik bewährt, während die verschiedenen Länder und ihre Ministerpräsidentinnen und Ministerpräsidenten sehr auseinanderstrebende und nach meiner Wahrnehmung teils egoistische Interessen verfolgt haben. Kulturpolitisch haben nicht alle Länder gegläntzt – auch wenn sich einige sehr forciert um die Kultur gekümmert haben. Aber in der öffentlichen Debatte wurden Kunst und Künstlerinnen und Künstler lange alleingelassen. In einer Situation, wo viele gesellschaftliche Gruppen in existenzielle Not geraten, kann es aber auch nicht Aufgabe der Theater sein, am lautesten zu schreien. Wir sind vorsichtig, aber energisch auf die Öffnung und auf unser Publikum zugesteuert, und das finde ich nach wie vor richtig. Wir haben uns die Öffnungsszenarien verantwortungsvoll erkämpft, und das hat das Publikum gespürt. Die große Frage, was die Kultur der Gesellschaft wert ist – die kommt erst noch.

Es gilt ja das Gesetz, dass materielle Sicherheit den Konsens fördert, dass aber, wenn es eng wird, die Interessengegensätze aufbrechen.

ULRICH KHUON Ja, aber ich würde erst mal darauf vertrauen, dass die Träger zu ihren Theatern stehen. Natürlich müssen wir trotzdem wachsam sein, und wenn die

Kürzungsdiskussion losgeht, und das geschieht ja schon, müssen wir uns wehren. Aber diese Grundhaltung, wir seien denen ja gar nicht wichtig, die finde ich kleinmütig, und das ist auch eine Unterstellung, die meiner Erfahrung überhaupt nicht entspricht. Dennoch sollten wir gerade jetzt, in dieser Krise, nicht erwarten, dass uns die Politik sagt, was wir machen sollen. Nein – wir müssen die Räume nutzen, die wir noch haben. Allerdings ist das ein extrem anstrengender Prozess. Die Hälfte unserer Energie müssen wir ja jetzt auf die Frage verwenden, wie wir unsere Kunst überhaupt noch zu den Menschen bringen können. Und mit der anderen Hälfte wollen wir natürlich auch gute Kunst machen, das soll ja nicht alles in so einem Pragmatismus enden. Ich glaube, dass Corona die Spielregeln des Theatermachens, ja, vielleicht sogar der Gesellschaft insgesamt, die Frage, wie wir miteinander umgehen wollen, die Frage der Empathie – ich glaube, dass Corona das alles sehr stark verändert. Und es ist noch mehr die Frage, wenn die Pandemie dann mal vorbei ist, ob wir dann einfach zu den alten Spielregeln zurückkehren können oder ob wir uns auf ganz neue Bedingungen einstellen müssen. Ich habe manchmal den Eindruck, dass unser Konstrukt des gesellschaftlichen Miteinanders durch Corona zerborsten ist. Mit dieser Haltlosigkeit müssen wir umgehen.

Man sagt ja, dass Corona sichtbar gemacht hat, was in dieser Gesellschaft schon lange falsch läuft.

ULRICH KHUON Da ist etwas dran. Das Auseinanderdriften von Arm und Reich war ja schon lange ein Problem. Und es macht mich misstrauisch, wenn ich dann solche symbolischen Gesten sehe, mit denen bestimmte Menschen oder Berufe zu Helden des Alltags verklärt werden. Vielleicht wollen die ja gar keine Helden sein, sondern einfach nur für ihre Tätigkeit anständig bezahlt werden? Ich habe in meinem Umfeld in den letzten Monaten viele Menschen erlebt, die existenziell überfordert waren mit dieser Krise. Die hatten das

Gefühl, ihnen wird der Boden unter den Füßen weggezogen. Auf die Fragen, die sich daraus ergeben, muss die Politik Antworten geben. Und wir, die Künstlerinnen und Künstler, müssen diese Fragen stellen. Wir werden keine Antworten geben können, denn wir sind ja selbst Teil des Sturzes. Aber wir müssen die Fragen stellen. Das hört sich jetzt vielleicht alles sehr dystopisch an. Aber wir haben als Künstlerinnen und Künstler eben auch eine besondere Freiheit. Wir können handeln. Wir müssen uns nicht dem Sturz überlassen. Wir können den Albtraum so beschreiben, dass daraus wieder eine Kraft entsteht, die uns erlaubt, weiterzumachen. ■



UNSER INTERVIEWPARTNER

ULRICH KHUON ist seit 2017 Präsident des Deutschen Bühnenvereins. Auf der Jahreshauptversammlung am 21. November 2020 wird er dieses Amt abgeben.

- » Geboren 1951 in Stuttgart
- » Studium an der Universität Freiburg von 1970 bis 1979
- » Staatsexamen in Jura, Germanistik und Theologie
- » Ab 1977 Theater- und Literaturkritiker bei der *Badischen Zeitung*
- » 1980 Chefdramaturg und ab 1988 Intendant am Stadttheater Konstanz
- » 1993 Intendant des Niedersächsischen Staatsschauspiels Hannover
- » 1997 zum Professor an der Hochschule für Musik und Theater Hannover ernannt
- » Seit 1999 Mitglied der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste
- » 2000 Intendant des Thalia Theaters Hamburg
- » 2002 bis 2011 Vorsitzender des Ausschusses für künstlerische Fragen im Deutschen Bühnenverein
- » Seit 2009 Intendant des Deutschen Theaters Berlin
- » 2011 bis 2016 Vorsitzender der Intendantengruppe im Deutschen Bühnenverein

